

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Nr. 3, Oktober 2017, erscheint dreimal jährlich



**Kinder aus suchtbelasteten
Familien unterstützen**

**Sucht beginnt im Alltag.
Prävention auch.**

Die Stellen für **Suchtprävention**
im  **Kanton Zürich**



Im Schatten

Wie erkennt man Kinder, die im Schatten einer suchtbelasteten Familie stehen? Wie durchschaut man ihre Masken, die sie sich überstülpen, um im Schatten besser zurechtzukommen? Und wer wirft eigentlich den Schatten? Wie kann man ein Kind verstehen, das selbst nicht weiss, was passiert? Mit ihren Illustrationen begleitete Christina Baeriswyl Kinder und Jugendliche durch einen Schulalltag. (Christina Baeriswyl, Illustratorin, www.illustrateuse.ch)

Liebe Leserinnen und Leser



«Interkulturelle Suchtprävention, Neue Medien, Suchtmittelkonsum im öffentlichen Raum, Schwer erreichbare Zielgruppen, Suchtbelastete Familien» – mit diesen fünf Themen hat sich der Verbund der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich im Verlauf der letzten zehn Jahre vertieft befasst. Alle zwei Jahre legen wir ein neues Schwerpunktthema fest. Dabei reagieren wir auf gesellschaftliche Entwicklungen, Konsumtrends und neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Das Schwerpunktthema hilft uns, unser Angebot laufend bedarfsgerecht weiterzuentwickeln, das Know-how unserer Mitarbeitenden auf dem aktuellsten Stand zu halten und es ermöglicht die fachliche Auseinandersetzung im Verbund und den Austausch mit anderen Berufsgruppen.

Die vergangenen zwei Jahre haben wir uns mit dem Thema «suchtbelastete Familien» auseinandergesetzt. Kinder mit einem suchtkranken Elternteil haben ein erhöhtes Risiko für eine spätere Suchtentwicklung. Es ist darum ein Anliegen der Suchtprävention, dass diese Familien erkannt und unterstützt werden. In diesem Feld sind auch weitere Akteure, insbesondere aus Sucht- und Familienberatung oder Kinder- und Jugendpsychologie tätig.

Darum war uns zunächst wichtig, eine Bestandaufnahme über bestehende Angebote und Akteure zu erstellen.

Sabine Jenny beschreibt in ihrem Beitrag, was wir dabei gelernt haben. Regula Rickenbacher zeigt auf, was Bezugspersonen im Umgang mit suchtbelasteten Familien

«Wir entwickeln unser Angebot bedarfsgerecht weiter.»

beachten sollten. Priska Bretscher beschreibt, wie einige unserer regionalen Suchtpräventionsstellen Schulsozialarbeitende und weitere Bezugspersonen darin schulen, betroffene Kinder zu erkennen und zu begleiten. Im Interview mit Georg Kling erfahren wir, wie auf therapeutischer Seite mit betroffenen Kindern gearbeitet wird.

Bald werden wir ein Schwerpunktthema für die kommenden zwei Jahre festlegen. Die Arbeit am Thema «suchtbelastete Familien» ist damit aber nicht abgeschlossen. Dank der vertieften Auseinandersetzung haben wir wichtige Impulse für die weitere Arbeit erhalten.

Ich wünsche Ihnen anregende Lektüre!

■
Sibylle Brunner, Beauftragte des Kantons Zürich für Prävention und Gesundheitsförderung

Impressum

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich
Zuschriften: info@suchtpraevention-zh.ch. **Redaktions- und Produktionsleitung:** Brigitte Müller, muellertext.ch. **Redaktionsteam:** Cathy Caviezel (Vorsitz), Larissa Hauser, Christian Ingold, Marlen Rusch. **Redaktion**
Meldungen aus der Suchtprävention: Annett Niklaus. **Mitarbeiter/innen dieser Nummer:** Priska Bretscher, Sabine Jenny, Georg Kling, Regula Rickenbacher. **Illustrationen:** Christina Baeriswyl. **Gestaltung:** Fabian Brunner. **Druck:** FO-Fotorotar.
Bezug weitere Exemplare, Abonnement, Adressänderung: FO-Fotorotar, 044 986 35 10, info@fo-fotorotar.ch.

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Artikel, Fotos, Illustrationen sind urheberrechtlich geschützt und dürfen ohne Genehmigung der Redaktion nicht verwendet werden. Falls Sie Interesse an einem Artikel haben: Anfrage bitte an Annett Niklaus (annett.niklaus@uzh.ch).

Inhalt

- 4 **Meldungen**
- 7 **Das Schweigen brechen**
Essay
- 8 **Das Wohl des Kindes steht im Zentrum**
Hinschauen und Handeln
- 12 **Ein schwieriges Thema verdient Beachtung**
Ergebnisse der aktuellen Bestandaufnahme
- 15 **Verstehen – erkennen – ansprechen – unterstützen**
Fortbildungen
- 17 **Ich bin schuld**
Interview mit Georg Kling, Fachpsychologe



Tabakprodukte

Gesündere Zigaretten?

Die grossen Tabakkonzerne investieren grosse Summen in die Entwicklung und Bewerbung neuer Tabakprodukte, da ihr Kerngeschäft – auch dank der Verdienste der Prävention – in den letzten Jahren mehr und mehr schrumpft. Iqos ist so ein neues Produkt. Die Abkürzung steht für «I quit ordinary smoking». Unter der Marke Iqos vertreibt Philip Morris seit 2015 so genannte «Heat not burn»-Zigaretten auch in der Schweiz. Dieses Jahr ist American Tobacco mit dem System «Glo» nachgezogen. Beide Systeme basieren auf einem elektrisch betriebenen Zigarettenhalter. In diesen werden Tabakröllchen gesteckt. Dabei wird der Tabak erhitzt auf 240 Grad (Glo) respektive 350 Grad (Iqos). Herkömmliche Zigaretten verbrennen bei etwa 800 Grad. Die Tabakkonzerne behaupten, bei der Erhitzung von Tabak würden weniger Schadstoffe freigesetzt und es entstehe kein Rauch. Damit suggerieren sie den Werbekunden, das neue System sei weniger schädlich als herkömmliche Zigaretten.

Verlässliche Aussagen über die Schädlichkeit können aber erst mittels Langzeitstudien gemacht werden. Solche liegen naturgemäss noch nicht vor. Eine erste unabhängige Studie, die im Mai im Fachjournal «Jama Internal Medicine» veröffentlicht wurde, relativiert die

Behauptungen der Tabakmultis. Reto Auer von der Universität Bern hat zusammen mit Kollegen von der Universität Lausanne die Iqos-Zigarette mit herkömmlichen Lucky Strikes verglichen. Zwar waren die Schadstoffwerte teilweise geringer, doch die neuen Produkte erzeugen giftigen Rauch wie eine herkömmliche Zigarette. Dass die Tabakkonzerne selbst auch nicht von einer geringeren Schädlichkeit überzeugt sind, zeigt das Kleingedruckte ihrer Werbung: Das neue System «bedeutet nicht zwangsläufig, dass dieses Produkt geringere Auswirkungen auf die Gesundheit hat als andere Tabakprodukte.»

Die Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention Schweiz empfiehlt, auf weitere unabhängige Studien zu warten. Solange diese nicht vorliegen, warnt sie aufgrund bisher gemachter Erfahrungen davor, den Versprechungen der Tabakmultis zu trauen. Geringe gesundheitliche Schädigung wurde in der Vergangenheit schon mit «Light»- und «Mild»-Zigaretten versprochen. Heute sind diese Bezeichnungen verboten, da diese Produkte ebenfalls zu Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen führen. (*Züri Rauchfrei*)

Quelle und mehr Details: Sommerinformation 2017 der Arbeitsgemeinschaft Tabakprävention Schweiz: portal.at-schweiz.ch

In eigener Sache «laut & leise» abonnieren

Unser Magazin erscheint dreimal jährlich und ist jeweils einem Schwerpunktthema gewidmet. Bleiben Sie stets auf dem Laufenden in Sachen Suchtprävention im Kanton Zürich – abonnieren Sie das «laut & leise».

Abo unter:

www.suchtpraevention-zh.ch >
Publikationen > Magazin laut&leise

Neu bei infoDoc

Der kleine Unterschied

Die infoDoc stellt diesmal das Medienpaket «Der kleine Unterschied: gendersensible Suchtprävention» von Sucht Schweiz vor. Fünf Filme und dazugehörige didaktische Unterlagen zeigen, dass Konsummuster oder die Beweggründe für den Konsum auch



mit den Geschlechtern zusammenhängen können. Sie regen dazu an, Geschlechterstereotype kritisch zu hinterfragen und eigene Vorstellungen

zu erweitern. Zielgruppen für die Filme sind 13- bis 16-jährige Jugendliche. «Der kleine Unterschied: gendersensible Suchtprävention», Lausanne: Sucht Schweiz, 2016, Ordner, bestehend aus USB-Stick und pädagogischem Begleitheft. (*infoDoc*)

Ausleihe: www.nebis.ch

Web: www.genderundpraevention.ch

Kontakt: infodoc@radix.ch

Trinken, Rauchen, Kiffen

Elternflyer in weiteren Sprachen



Die Broschüre «Trinken, Rauchen und Kiffen. Abhängigkeiten bei Jugendlichen vermeiden.» mit Tipps für Eltern von 11- bis 16-Jährigen liegt nun – neben Deutsch – in weiteren 13 Sprachen gedruckt vor: Arabisch, Albanisch, Bosnisch/Kroatisch/Serbisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Russisch, Spanisch,

Tamilisch, Thailändisch, Tigrinya und Türkisch. Die Broschüre beantwortet häufige Elternfragen rund um die drei Suchtmittel und zeigt konkret auf, was Eltern tun können. Die Übersetzungen und Layoutarbeiten wurden durch die FISP (Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung) koordiniert. (FISP)

Download und Bestellen: suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Informationsmaterial > Familie

Sekundarstufe

Prävention Glücksspielsucht

SOS-Spielsucht hat einen 15-minütigen Dokumentarfilm mit fachlichen Zusatzinformationen zum Thema Geldspiel für die Sekundarstufen I und II entwickelt. Zwei ehemals spielsüchtige Protagonisten geben der Geldspielsucht eine Stimme und ein Gesicht. Dazwischen werden die wichtigsten Zahlen und Fakten zur Geldspielsucht genannt. Für den Einsatz im Unterricht stehen zwei Lektionsvorschläge bereit. (*Radix Spielsuchtprävention*)

Download: www.spielsucht-radix.ch > Glücksspielsucht > Downloads > Unterrichtsunterlagen



Suchtkopfkampagne

Plakate und Postkarten

Endlich sind sie da – die Postkarten und Kleinplakate unserer Suchtkopfkampagne. Im Winter 2014 startete die Online-Kampagne Suchtkopf, mit der junge Erwachsene dazu animiert werden, einen Online-Selbsttest auszufüllen und dabei ihr Konsumverhalten zu reflektieren. Die Banner werden seither in regelmässigen Abständen geschaltet und führen immer zu einer hohen Zahl abgeschlossener Tests. Seit diesem Sommer steht neu ein Sujet «Tabak» zur Verfügung und aufgrund grosser Nachfrage wurden die Sujets auch als Postkarte und A3-Plakate gedruckt. (EBPI)

Bestellung: suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Kampagnenmaterial > Suchtkopfkampagne



Smokefree-Kampagne

Siegerfilm



Die Smokefree-Kampagne von NGOs, Kantonen und Bund hat Filmstudierende und freischaffende Künstlerinnen

und Künstler eingeladen, eigene Filmideen zur Tabakprävention zu kreieren. Es sind zahlreiche kreative und überraschende Beiträge eingereicht worden. Als grosser Sieger ging der 28-jährige Berner Filmmacher Sean Wirz hervor. In seinem Beitrag hebt eine junge Frau unter dem ungläubigen Blick eines Rauchers mit blossen Händen ihren Wagen an, um ihn richtig ins Parkfeld zu rücken: Diese humorvolle Neuinterpretation des Slogans «Ich bin stärker» vermochte sowohl die Jury als auch das Publikum zu überzeugen, so dass beide Hauptpreise an ihn gingen. (*Züri Rauchfrei*)

Alle Filme und mehr Kampagnenmaterial: www.smokefree.ch



Das Schweigen brechen

Kein anderes Thema in der Prävention ist mit so vielen Ohnmachtsgefühlen verbunden wie das der Kinder aus suchtbelasteten Familien. Die gesellschaftliche Tabuisierung von Suchterkrankungen macht es schwierig, das Schweigen zu brechen, möchten doch private wie professionelle Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen die erkrankten Mütter und/oder Väter nicht stigmatisieren. Dieses Tabu schafft wie eine Art

brauchen, nämlich möglichst viel Unterstützung im Alltag. Die Liste an Publikationen zum Thema ist lang und gezieltes Handeln bewirkt viel. Dennoch dauert es gefühlte Generationen, bis die Hilfe dort ankommt, wo sie nötig ist: bei den betroffenen Kindern.

Im Kanton Zürich gibt es Hilfsangebote für betroffene Kinder und für Familien. Dort, wo sich Erwachsene aufgrund ihrer Suchtprobleme beraten lassen, wird in

in dem ihre kindlichen Bedürfnisse häufig zu kurz kommen. Besonders wichtig ist, dass sie den Kindern zu verstehen helfen, dass die elterliche Sucht eine Krankheit ist und sie keine Schuld daran tragen. Nicht zuletzt brauchen auch die Eltern Unterstützung, damit sie neue Perspektiven erkennen und ihre Erziehungskompetenz wieder besser erfüllen können.

In Weiterbildungen vermitteln Suchtpräventionsfachleute den teilnehmenden professionellen Bezugspersonen praktische Informationen, sensibilisieren und erklären, wie betroffene Kinder frühzeitig erkannt werden und wie sie mit Eltern und Kindern über die suchtbelastende Familiensituation reden können. Entscheidend ist des Weiteren, dass sich professionelle Bezugspersonen untereinander gut vernetzen, damit sie für die betroffenen Kinder und Eltern eine passende Hilfestellung bieten können.

Statt Schweigen also Handeln: Prävention geschieht im Alltag, in der Schule, in der Freizeit, in der Nachbarschaft und in der Familie.

Gerade pädagogische Fachleute und Schulsozialarbeitende, die fast täglich Kontakt mit den Kindern haben, sind wichtige Bezugspersonen. Sie können den Kindern zu verstehen geben, dass sie mit ihrem Problem nicht alleine sind.

Vakuum: Die einen schauen weg, andere sind empört. So höre ich Meinungen wie: «Solche Kinder müssen in ein Heim platziert werden!» oder «Weil das Kind schon so lange mit seiner Familiensituation zurechtkommt, wird es auch die Zukunft schaffen. Ich kann ja sowieso nichts verändern». Oder es gibt Bezugspersonen, die sich zwar betroffen fühlen, aber häufig nicht wissen, wie sie mit den Kindern und ihren Eltern darüber sprechen und wie sie handeln sollen. Doch Schweigen und Wegschauen sind keine Lösungen.

Oft ist das Erziehungsverhalten von suchtkranken Eltern nicht stabil und wenig verlässlich, sodass für die Kinder Beziehungen ausserhalb ihrer Familie eine stützende Sicherheit sind. Zudem ist in Fachkreisen bekannt, was diese Kinder

der Regel immer auch nach den Kindern gefragt. Trotzdem gibt es Kinder, deren Bedarf an Hilfe nicht erkannt wird. Diese Kinder bleiben mit ihrer familiären Situation jahrelang alleine und zerbrecen an der Last der Verantwortung, die sie tragen.

Gerade pädagogische Fachleute und Schulsozialarbeitende, die fast täglich Kontakt mit den Kindern haben, sind wichtige Bezugspersonen. Sie können den Kindern zu verstehen geben, dass sie mit ihrem Problem nicht alleine sind, dass sie sich Hilfe holen sollen. Es sind die professionellen Bezugspersonen, welche die Kinder darin unterstützen können, ihre Interessen und Bedürfnisse wahrzunehmen, und ihnen Wege aufzeigen können, diese auch umzusetzen. Denn zu Hause wachsen die Kinder in einem Umfeld auf,

■
Priska Bretscher, lic. phil. nat. MAS Prävention und Gesundheitsförderung ist Fachberaterin und stellvertretende Leiterin der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland. Sie leitet die kantonale Arbeitsgruppe, die sich 2016 und 2017 dem Thema über Kinder aus suchtbelasteten Familien widmet.

Das Wohl des Kindes steht im Zentrum

Lebt ein Kind in einer suchtblasteten Familie, dürfen Fachpersonen die Augen nicht verschliessen. Es gehört zur Berufsaufgabe, hinzuschauen und sich für den Schutz der Integrität der Kinder einzusetzen.

Von Regula Rickenbacher

Man vermutet, dass mehrere zehntausend Kinder in der Schweiz in alkoholbelasteten Familien aufwachsen. Dazu kommen jene, die in Familien mit einem spielsüchtigen Elternteil gross werden und/oder wo illegale Suchtmittel einen Teil des Alltags bestimmen. Schätzungen gehen davon aus, dass in jeder Klasse ein bis zwei Schülerinnen oder Schüler vom Suchtmittelkonsum und/oder einer psychischen Erkrankung der Eltern mehr oder weniger stark betroffen sind. Trotz dieser Häufung ist der Umgang in der konkreten Situation für die meisten Lehrpersonen, Schulsozialarbeiterinnen und andere Fachpersonen eine grosse Herausforderung und Belastung.

Luca und Melina

Luca ist 9 Jahre alt, seine kleine Schwester Melina 6. Sie leben zusammen mit Vater und Mutter in einer 4,5-Zimmer-Wohnung in einer Agglomerationsgemeinde. Luca hat durchschnittliche Noten. Melina wird nach den Sommerferien in die erste Klasse eingeschult. An die Elternabende kommt die Mutter meistens allein. Als die Klasse von Luca wieder einmal von ihrem Wochenende erzählte, berichtete Luca, dass sie nicht wie vorgesehen in den Zoo hätten gehen können, weil der Vater krank sei. Die Lehrerin fragte nach, was der Vater denn habe, und erfuhr, dass die Mutter nicht wolle, dass er darüber spreche.

Während diese Episode in einen Fall kaum eine Notiz wert ist, wird sie in einer anderen Situation Anlass für weiterfüh-

rende Gespräche. Der Unterschied liegt in der Wahrnehmung der Lehrerin und in der Vorgeschichte: Angenommen, es gab schon mehrmals solche Rückmeldungen durch Luca und/oder «komische Gefühle» seitens der Schule, bekommt obige Geschichte eine andere Bedeutung. Äusserst

Schätzungen gehen davon aus, dass in jeder Klasse ein bis zwei Schülerinnen oder Schüler vom Suchtmittelkonsum und/oder einer psychischen Erkrankung der Eltern mehr oder weniger stark betroffen sind.

selten ist die Sachlage auf Anhieb so eindeutig, dass die Notwendigkeit einer Intervention sofort klar ist.

Als Luca vor einem halben Jahr nach einem Schulanlass, der bis 21 Uhr dauerte, als Einziger von niemandem abgeholt wurde, fing die Lehrerin an, ihre Beobachtungen zu notieren. Zusammen mit der Erzählung über den Zoobesuch merkte die Lehrerin: Es ist schon der 5. Eintrag in diesem halben Jahr. Wirkt Luca nicht oft etwas bedrückt? Die Lehrerin bespricht sich mit ihrem Kollegen und gemeinsam fragen sie die Schulsozialarbeiterin nach ihrer Meinung.

Die kurzen, sachlichen Notizen ermöglichen es, Interpretation von Fakten zu trennen und sich genau daran zu erinnern was und wann es passierte. Die Diskussion im kleinen Team erleichtert, zu erkennen, ob es sich eventuell um Antipathie gegenüber den Eltern handelt. In unserem Fallbeispiel entscheidet die Schule, zu einem Elterngespräch einzuladen. Ziel ist

es, sicherzustellen, dass Luca nach dem Kinderfest nicht alleine nach Hause muss. Das Fest soll für Luca von A bis Z ein Genuss sein. Das Elterngespräch hat gute Chancen, erfolgreich zu verlaufen, denn Lehrpersonen und Eltern verfolgen mit grosser Wahrscheinlichkeit das gleiche

Ziel: das Wohlergehen von Luca. Die Faktenlage ist durch die Einträge der Lehrerin klar.

Die Geschichte könnte so ausgehen: Die Lehrerin erfährt, dass der Vater zum Beispiel Diabetes hat und die Medikamente noch nicht gut eingestellt sind. Am besagten Abend, als Luca nicht von der Schule abgeholt wurde, sei er zu Hause zusammengebrochen. Klar, das darf nicht mehr vorkommen. In diesem Fall gibt es nur noch selten und im normalen Rahmen Auffälligkeiten, die von der Schule notiert werden müssen.

Ein anderer Schluss der Geschichte: Auch diesmal kommt die Mutter allein zum Gespräch und wirkt sehr angespannt. Oh, der Vater habe einfach eine starke Erkältung gehabt. Ja, klar werde Luca vom Kinderfest abgeholt. Das Elterngespräch sei doch gar nicht nötig gewesen. Einen Monat nach diesem Gespräch mit der Mutter erzählt Luca, dass der Vater Melina geschlagen habe. Die Lehrerin notiert erneut den

Es gilt, Fragen zu Datenschutz, Schweigepflicht, Melderecht, Meldepflicht, Berufsgeheimnis genau voneinander zu unterscheiden und zu beantworten. Es macht ausserdem Sinn, dass in einem Leitfaden geklärt wird, wer aufgrund der Hierarchiestufe welchen Schritt ausführt, denn nicht immer ist die rechtlich befugte Person auch die geeignetste.

Vorfall, unterscheidet strikt zwischen den Fakten und ihren Interpretationen und bespricht sich erneut mit ihrem Kollegen. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, Unterstützung von aussen zu holen.

Aufgrund ihrer Rolle sollen pädagogische Fachpersonen keine Diagnosen stellen. Sie sind weder Therapeuten der Kinder noch der Eltern. Ihr Fokus liegt auf dem Kindeswohl und dem Ziel, eine gute Lernumgebung für die Schülerinnen und Schüler zu gestalten.

Schwierigkeiten

Und wer ist jetzt zuständig, wenn eine Mutter spielsüchtig ist oder ein Vater zu viel Alkohol trinkt? Ob jemand ein Kind, Jugendlicher oder eine junge Erwachsene ist, hat unterschiedliche Konsequenzen: Es gibt verschiedene Gesetzgebungen und Zuständigkeiten bei der Finanzierung.

Genauso sind zwei verschiedene Systeme für Schulung und Förderung oder Unterstützung in gesundheitlichen Belangen zuständig. So wird ein 17-Jähriger vom Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst (KJPD) begleitet, eine 19-Jährige jedoch von der Erwachsenen-Psychiatrie. Therapeuten von Kindern sind mit Lehrpersonen, Schulsozialarbeit, Jugendarbeit, Ausbildungsinstitutionen vernetzt, während bei Jugendlichen in der Adoleszenz Einrichtungen im Erwachsenenbereich zuständig sind.

Oft kennen selbst professionelle Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen die zuständigen Fachstellen und Institutionen «der Erwachsenenwelt» nicht. Entsprechend sind die Arbeitsfelder, Schwerpunkte und Zuständigkeiten «der anderen» nicht bekannt. Dass damit schnell der Eindruck entsteht jemand anderes müsste reagieren, liegt auf der Hand und es ist nachvollziehbar, dass darum niemand etwas macht.

und Her zwischen beidem auslösen kann. Diese inneren Kämpfe können die betroffenen Lehrkräfte und Fachpersonen psychisch stark belasten. Es lohnt sich darum, dass jede Institution und Schule für sich einen Leitfaden erstellt, wie er in der Früherkennung und Frühintervention bekannt ist. Dieser Leitfaden gibt im Bedarfsfall Antworten auf Fragen wie:

- Welche Haltung hat die Institution oder Schule gegenüber Suchtmitteln und Suchtmittelkonsum?
- Welche Aufgaben übernimmt sie in der Prävention und Intervention bei einer anvertrauten oder einer angehörigen Person?
- Wer ist innerhalb der Institution für welchen Schritt rechtlich befugt oder gar gezwungen?

Es gilt, Fragen zu Datenschutz, Schweigepflicht, Melderecht, Meldepflicht, Berufsgeheimnis genau voneinander zu unterscheiden und zu beantworten. Es macht ausserdem Sinn, dass in diesem Leitfaden geklärt wird, wer aufgrund der Hierarchiestufe welchen Schritt ausführt, denn nicht immer ist die rechtlich befugte Person auch die geeignetste.

Einen solchen Leitfaden zu erarbeiten, braucht Zeit. Wird er zum Anlass genommen, sich mit dem Thema Kinder in suchtbelasteten Familien auseinanderzusetzen, ist der Zeitaufwand dafür gerechtfertigt. Im konkreten Fall sind alle Beteiligten entlastet, wenn diese «verfahrenstechnischen» Fragen geklärt sind, bevor es brennt. Zudem können gleichzeitig andere Problemfälle aufgefangen werden.

Vernetzung

Nützlich ist es immer, sich unabhängig von schwierigen Situationen Gedanken zu machen, welche Vernetzungspartner im

Alleingelassen



Die Autorin Beatrice Rebsamen beschreibt in diesem «laut & leise», wie die Kindheit mit drogenabhängigen Eltern von betroffenen Kindern erlebt wird. Die weiteren

Artikel und ein Interview ergänzen eindrücklich das Thema über Kinder und Jugendliche in suchtbelasteten Familien.

Als PDF zum Downloaden:
www.suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > Magazin laut & leise 2013.

Es kommt auch vor, dass Kinder oder Jugendliche gezielt das Gespräch suchen und von der Suchtbelastung zu Hause sprechen. Dieser Schritt braucht viel Mut und ist nur dann möglich, wenn zur Gesprächsperson ein grosses Vertrauen besteht. Die Lehrperson oder Schulsozialarbeiterin muss darum einen Ort der Ruhe schaffen und sich Zeit nehmen zuzuhören.

Umfeld da sind und wie eng der institutionelle Kontakt ausserhalb der fallspezifischen Arbeit gepflegt werden soll. Die Erarbeitung eines Leitfadens bietet eine gute Gelegenheit, die Aufgaben der anderen Organisation genauer kennen zu lernen und herauszufinden, ob in der konkreten Situation Unterstützung durch andere Fachpersonen möglich ist.

Gespräche mit den Kindern

Meistens weisen Kinder, so wie Luca, auf versteckte Weise auf ihre Situation zu Hause hin. Es ist daher verständlich, dass ihre Botschaften oft nicht wahrgenommen oder im Verlauf des Schultages wieder vergessen werden. Wie wir aus Erlebnisberichten von Erwachsenen wissen, haben sie rückblickend hingegen den Eindruck, sehr klar auf ihre Belastungen hingewiesen zu haben. Da prallen verschiedene Wahrnehmungen aufeinander.

Es kommt auch vor, dass Kinder oder Jugendliche gezielt das Gespräch suchen und von der Suchtbelastung zu Hause sprechen. Dieser Schritt braucht viel Mut und ist nur dann möglich, wenn zur Gesprächsperson ein grosses Vertrauen besteht. Die Lehrperson oder Schulsozialarbeiterin muss darum einen Ort der Ruhe schaffen und sich Zeit nehmen zuzuhören. Das Kind wird verstehen, dass man aufgrund der Informationen überrumpelt ist und Zeit braucht, um richtig zu reagieren. Wichtig ist aber, dass die Vertrauensperson verbindlich bleibt! Eine mögliche Reaktion könnte so aussehen: «Es tut mir sehr leid, dass du das erleben musst! Und ich danke dir, dass du mir davon berichtet hast. Ich muss mir jetzt dazu Gedanken machen und vielleicht mit der Schulleitung darüber sprechen. Es ist wichtig,

dass ich richtig reagiere. Bitte gib mir bis übermorgen Zeit. Wann und wie kann ich dann mit dir sprechen? Soll ich dich anrufen oder kommst du nach dem Unterricht wieder zu mir?»

Ausser in sehr akuten Situationen ist dem Kind mehr gedient, wenn Handlungen geplant und koordiniert erfolgen. Wichtig ist, dass Versprechen eingehalten werden und man sich innerhalb der vereinbarten Zeit meldet. Das zeigt dem Kind, dass es ernst genommen wird und sich sein mutiges Vorgehen gelohnt hat. Für Lehrer und Schulsozialarbeiter ist das zweite Gespräch planbar: Sie kennen das Thema, können die Situation entsprechend gestalten, sind vorbereitet und haben mit anderen Personen/Fachstellen schon eine Idee entwickeln können. Je älter das Kind ist, umso mehr kann und soll es über den weiteren Verlauf informiert, ja sogar einbezogen werden. Oft ist es gut, (eine) weitere Person(en) beizuziehen. So können die Rollen verteilt werden: jene, die mit dem Kind/Jugendlichen in Kontakt ist und bleibt, und jene, welche die Elterngespräche führt.

Sich Hilfe holen

Aufgrund ihres Auftrags sind folgende Anlaufstellen für Schulen, Kitas und Jugendarbeit immer richtig. Auch ohne Schweigepflichtsentbindung können sie angesprochen werden, wenn es um eine anonymisierte Situationseinschätzung geht. Das löst noch keine Massnahme aus, sondern stärkt und zeigt oft schon auf, welcher Schritt als nächstes ansteht.

- **Jugendberatung:** Sie unterstützt Lehrpersonen und Schulsozialarbeit, wenn deren Grenzen erreicht sind.
- **Kinderschutzgruppen:** Diese inter-

disziplinären Beratungsgremien intervenieren nicht selbst. Die anfragenden Personen sollen nach der Beratung selber gezielte Schritte zum Schutz der Kinder einleiten können. Bei Bedarf stehen dabei die Hilfe und die Beratung eines Mitglieds der Kinderschutzgruppe zur Verfügung.

- **Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB):** Ist das Wohl eines Kindes gefährdet und sorgen die Eltern nicht für Abhilfe, ist es die Aufgabe der KESB, die notwendigen Abklärungen und Massnahmen zu treffen.

- **Suchtberatungsstellen:** Wenn Fachleute aus dem pädagogischen Bereich nicht sicher sind, ob eine beobachtete Situation dem Phänomen Sucht zugeordnet werden muss und welche Auswirkungen dies auf die Kinder hat, kann die regionale Suchtberatungsstelle beratend weiterhelfen.

■ **Regula Rickenbacher** ist klinische Heilpädagogin mit MAS in systemisch lösungsorientierter Beratung. Sie beschäftigt sich seit rund 18 Jahren in verschiedenen Funktionen mit suchtbelasteten Familien: www.r-aufwaerts.ch



Ein schwieriges Thema verdient Beachtung

Angebote für Kinder aus suchtblasteten Familien sind im Kanton Zürich vorhanden. Noch sind sie aber zu wenig bekannt und die Akteure zu wenig vernetzt.

Von Sabine Jenny

Kinder, die mit suchtkranken Eltern aufwachsen, gelten selber als Risikogruppe für eine spätere Suchtentwicklung. Sie sind seit einigen Jahren stärker ins Blickfeld der Suchtprävention gerückt. Seit Anfang 2016 beschäftigt sich eine Arbeitsgruppe im Verbund der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich speziell mit dieser Zielgruppe: Der Arbeitsbereich «Suchtprävention bei Kindern und Jugendlichen aus suchtblasteten Familien» soll dank den gewonnenen Erkenntnissen in den nächsten Jahren bedarfsgerecht weiterentwickelt werden. Um einen aktuellen Überblick über Angebote im Kanton Zürich zu erhalten, wurde eine Bestandesaufnahme in Auftrag gegeben. Der Ende August 2017 fertiggestellte Bericht zeigt, welche Angebote vorhanden sind, welche Lücken bestehen und welche Massnahmen das heutige Angebot ergänzen und verbessern könnten.

Für die Bestandesaufnahme wurden unterschiedliche Akteursgruppen befragt. Stationäre Angebote wurden nicht erhoben, und trotz eines breit angelegten Erhebungsdesigns ist nicht auszuschliessen, dass insbesondere niederschwellige Angebote lückenhaft erfasst wurden. Die gewonnenen Daten lassen jedoch eine seriöse Auswertung sowie daraus abgeleitete Empfehlungen zu.

Vielfältige Anstrengungen

Die Resultate der Bestandesaufnahme sind zunächst erfreulich. Im Kanton Zürich werden vielfältige Anstrengungen unternommen, um Kinder und Jugendliche aus suchtblasteten Familien zu unterstützen. So existieren hoch speziali-

sierte Angebote für Betroffene seitens der Suchtberatungs- und der Jugendberatungsstellen sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrie bzw. -psychologie. Während das kantonal verfügbare Angebot insgesamt als ausreichend beurteilt wird, sind regional aber deutliche Unterschiede auszumachen: Im Zürcher Oberland und in den Bezirken Andelfingen und Dielsdorf etwa fehlen vertiefende Behandlungsangebote. Bei der jetzigen Nachfrage wäre ein Ausbau der spezialisierten Angebote jedoch kaum sinnvoll. Viel eher muss darüber nachgedacht werden, ob und wie Regionen mit weniger gut ausgebautem Angebot vom bestehenden in anderen Regionen profitieren können. Dabei sind logistische Überlegungen wichtig. Wie kann beispielsweise bei einer – durchaus sinnvollen – Konzentration von Gruppenangeboten auf einzelne Standorte sichergestellt werden, dass betroffene Kinder aus anderen Gebieten sie ebenfalls nutzen

gebote sind deshalb wichtige Empfehlungen, die im Bericht formuliert sind.

Weitere Handlungsfelder

Aus den Ergebnissen der Bestandesaufnahme lassen sich noch weitere Handlungsfelder identifizieren, in denen Entwicklungsmöglichkeiten bestehen: So geben die Suchtpräventionsstellen an, dass es generell Anstrengungen braucht, um die betroffenen Kinder zu erreichen. Dies gelingt vor allem dadurch, dass Multiplikatorinnen und Multiplikatoren sensibilisiert werden, wie sie betroffene Kinder und Jugendliche erkennen, und dass sie wissen, wo und bei wem sie sich die geeignete Unterstützung holen können und welche Informationen ihnen zu Hilfsangeboten zur Verfügung stehen. Die Sensibilisierung und Schulung, die bereits heute angeboten wird, sollte auch künftig eine wichtige Aufgabe bleiben. Sie könnte allerdings noch gezielter auf Schulsozialar-

Um einen aktuellen Überblick über Angebote im Kanton Zürich zu erhalten, wurde eine Bestandesaufnahme in Auftrag gegeben. Der Ende August 2017 fertiggestellte Bericht zeigt, welche Angebote vorhanden sind, welche Lücken bestehen und welche Massnahmen das heutige Angebot ergänzen und verbessern könnten.

können? Das beste Gruppenangebot nützt wenig, wenn etwa Kindergartenkinder, die noch nicht alleine Zug oder Bus fahren, den Treffpunkt der Gruppe nicht erreichen, weil niemand sie begleiten kann. Eine stärkere und verbindliche Vernetzung unter den Akteuren und eine bessere Bekanntmachung der bestehenden An-

beitende, Jugendarbeit und schul- und familienergänzende Betreuungsfachleute ausgerichtet werden. Die dort tätigen Fachpersonen sind von ihrer Rolle her wichtige Ressourcen für betroffene Kinder. Laut ihren eigenen Aussagen fehle ihnen aber manchmal die nötige Sicherheit im Umgang mit dem schwierigen Thema.

Besonders Schulsozialarbeitende, die in der Befragung grosses Interesse an einem Engagement zeigten, werden im konkreten Fall oft um Unterstützung angefragt,

Auch wenn die Bestandesaufnahme zeigt, dass bereits Unterstützung für betroffene Kinder vorhanden ist, gibt es noch einiges zu tun. Dem Verbund der Stellen für Suchtprävention dient die Befragung als wichtige Basis für die (Weiter-)Entwicklung von Angeboten.

insbesondere von Lehrpersonen, Schulleitenden und schulergänzenden Betreuungsfachleuten.

Von den befragten Multiplikatoren selber werden als Wunsch Hilfsmittel wie Listen mit verfügbaren Angeboten sowie Handlungsleitfaden für Interventionen oder schwierige Gespräche genannt. Zweifellos vermitteln diese schriftlichen Hilfsmittel nützliche Informationen. Allerdings zeigt die Erfahrung von Suchtpräventionsfachleuten, dass erst eine vertiefte Auseinandersetzung, die in einer Weiterbildung erfolgen kann, zu wichtigen Erkenntnissen führt. Diese ermöglichen letztlich einen sicheren Umgang mit den betroffenen Kindern und Eltern, aber auch eine adäquate Nutzung der vorhandenen Hilfsmittel.

Zusammenarbeit unter Fachpersonen

Ein wichtiges Potenzial liegt in der verstärkten Zusammenarbeit der Fachpersonen, die Kinder von Sucht und/oder psychisch erkrankten Eltern beraten und begleiten. Die Belastungen in Familien mit einer Suchtproblematik sind denjenigen Belastungen ähnlich, die sich bei einer psychischen Erkrankung eines Elternteils zeigen: Beides sind Krankheiten und in beiden Fällen ergeben sich Konflikte, Spannungen und Schuldgefühle, um nur einige Aspekte zu nennen, unter denen be-

troffene Kinder leiden. Zudem treten bei suchtbetroffenen Menschen häufig zusätzlich psychische Erkrankungen auf. Belasteten Kindern psychisch kranker wie

suchtbetroffener Eltern kann mit Aufklärung im Sinne von Information und Psychoedukation geholfen werden. Hier Synergien in Prävention und Behandlung zu nutzen, liegt also auf der Hand. Im Weiteren regen die befragten Expertinnen und Experten an, neue Angebote möglichst niederschwellig zu konzipieren. Zum Beispiel, indem Kinder und Jugendliche vermehrt mittels Webseiten und leicht verständlicher Filme über Suchtprobleme und Anlaufstellen informiert werden, damit sie nachfolgend einen leichteren Zugang zu Fachpersonen finden.

Notwendig: Öffentlichkeitsarbeit

Dem Anliegen nach besserer Aufklärung würde eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit dienen. Dies ist ebenfalls ein wichtiges Ergebnis der Befragung. Schamgefühle und die Angst, als suchtkranker Mensch als charakter- und willensschwach abgestempelt zu werden, machen es betroffenen Eltern oft schwer bis unmöglich, über ihre Sucht zu sprechen und Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bei Kindern können Schuldgefühle und die Angst, das System «Familie» zu verraten, verhindern, dass sie sich jemandem anvertrauen. Erst durch Enttabuisierung und Entstigmatisierung, also über eine offene Diskussion auf gesellschaftlicher Ebene, dürfte es gelingen, die Zielgruppe besser zu erreichen.

Auch wenn die Bestandesaufnahme zeigt, dass bereits Unterstützung für betroffene Kinder vorhanden ist, gibt es noch einiges zu tun. Dem Verbund der Stellen für Suchtprävention dient die Befragung als wichtige Basis für die (Weiter-)Entwicklung von Angeboten. Wie diese konkret aussehen, darüber wird zu gegebener Zeit informiert.

■
Sabine Jenny, lic. phil., MAE, Pflegefachfrau HF ist Koordinatorin Suchtprävention am Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention EBPI der Universität Zürich. Ihre Aufgabe ist, die Arbeit der regionalen Suchtpräventionsstellen und der kantonsweit tätigen Fachstellen im Kanton Zürich zu koordinieren, als Projektleiterin verschiedene Projekte zu betreuen, und sie ist Mitglied der Arbeitsgruppe «Kinder aus suchtbelasteten Familien».

Details zur Befragung

Mit einem Online-Fragebogen konnten alle Suchtpräventionsstellen des Stellenverbunds, 13 Suchtberatungsstellen, 7 Jugendberatungsstellen und 15 weitere Beratungs- und Behandlungsangebote im Kanton erreicht werden. Bei 10 Expertinnen und Experten, die auf kantonaler, nationaler oder europäischer Ebene tätig sind, wurden leitfadengestützte Telefoninterviews durchgeführt. 575 Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, darunter Schulsozialarbeitende und -leitende, Lehrpersonen, Jugendarbeitende, Schul-, Kinder- und Hausärztinnen und -ärzte, ausserfamiliäre und schulergänzende Betreuungsfachleute sowie Schulpsychologinnen und -psychologen, wurden ebenfalls online befragt.



Verstehen – erkennen – ansprechen – unterstützen

Lehrpersonen, Schulsozialarbeitende und Mitarbeitende von Betreuungsangeboten sind wichtige Bezugspersonen von Kindern aus suchtblasteten Familien. An einer Fortbildung können sie in ihrer Rolle und ihrer Aufgabe gestärkt werden.

Von Priska Bretscher

Es gibt nicht DAS Kind aus DER suchtblasteten Familie. Jedes Kind und jede betroffene Familie ist anders. Checklisten mit Erkennungsmerkmalen allein helfen nicht weiter. Es gibt gewisse Gemeinsamkeiten bei betroffenen Kindern. Diese werden häufig erst offensichtlich, wenn man die Situation und die Belastungen der Kinder versteht. Deshalb arbeitet die Suchtprävention Zürich Oberland in ihren Fortbildungen mit Fallbeispielen. Zum Beispiel Cloé: Sie ist Primarschülerin, in der Klasse gut integriert, beliebt und intelligent. Dennoch sind ihre Schulleistungen ungenügend bis knapp genügend und es kommen Situationen vor wie die folgende: «Dieses Mal hat mir Frau Nicoletta das mit der Unterschrift wohl nicht abgenommen. Mensch, war das peinlich. Natürlich habe ich die Unterschrift selber unter diese Arbeit gesetzt. Was sollte ich denn anderes tun? Mami lag im Bett, rührte sich nicht, war nicht ansprechbar.»

Konkrete Fallbeispiele helfen auch, neue Perspektiven aufzuzeigen. So hat es eine Lehrerin am Anfang des zweiten Fortbildungsnachmittags auf den Punkt gebracht: «Seit dem letzten Kurstag hat sich mein Blick verändert: Ich sehe bei den beiden betroffenen Schulkindern in meiner Klasse nun viel mehr ihre Ressourcen und das hat die Beziehung bereits verbessert!»

Unterstützende Rollen einnehmen

Stabile, verlässliche Bezugspersonen sind für Kinder das A und O. Hilfreich ist, wenn es Lehrpersonen und Schulsozialarbeitenden gelingt, eine «Holding»-Funktion einzunehmen: eine Bezugsperson, die wie ein Fels in der Brandung steht und die

nichts umhaut. Erzählt ein Kind von seinen Erlebnissen zu Hause, ist entsetztes Reagieren kontraproduktiv. Es gilt Ruhe zu bewahren, auch wenn Kinder oder Jugendliche verzweifelt sind, sich ängstigen oder mit aggressiven Beschuldigungen reagieren. Als Lehrperson muss man in der Situation bewusst die Rolle von korrigierend zu beratend wechseln. Die Kinder erfahren damit einen gewissen Schutz und Geborgenheit. Sie gewinnen so eher das Zutrauen, ihre Probleme der Lehrperson zumuten zu können.

Ansprechen

«Soll ich den Vater darauf ansprechen, wenn er angetrunken, mit einer Fahne zum Elterngespräch kommt?» Ob die vermutete Sucht angesprochen werden soll oder nicht, ist jeweils eine zentrale Frage

«Seit dem letzten Kurstag hat sich mein Blick verändert: Ich sehe bei den beiden betroffenen Schulkindern in meiner Klasse nun viel mehr ihre Ressourcen und das hat die Beziehung bereits verbessert!»

in den Fortbildungen. Der Umgang muss respektvoll und darf nicht verurteilend sein. Ist ein elterliches Suchtproblem bekannt, weil das Kind davon erzählt, ist es wichtig, mit dem Kind darüber zu reden, wie man das bei den Eltern anzusprechen gedenkt. Die Erlaubnis beim Kind einzuholen, schafft Vertrauen. Je nach Situation muss man reagieren. Da muss den Kindern erklärt werden, dass es gute und schlechte Geheimnisse gibt und man die Situation mit jemandem besprechen muss, damit sich etwas verbessern kann. Die Enttabuisierung der Situation entlas-

set betroffene Familien, sofern die Einstellung gegenüber dem Kind positiv und wohlwollend ist.

Im Zentrum des Gesprächs mit Eltern steht das Kindeswohl und die Frage, was es braucht, damit es dem Kind in der Schule gut geht. Was Anlass zur Beunruhigung gibt, soll sachlich mitgeteilt werden und die Eltern sollen nach ihrer Wahrnehmung gefragt und ernst genommen werden. Das kann beispielsweise sein: Das Kind ist unkonzentriert, wirkt besorgt, vergisst regelmässig die Hausaufgaben oder es ist nicht dem Wetter entsprechend angezogen. Wichtig ist, die Ziele für das Gespräch zu erläutern und die eigene Rolle darzulegen.

Lehrpersonen und Schulsozialarbeitende haben nicht die Aufgabe, Diagnosen zu stellen oder Konsummengen zu beur-

teilen. Hingegen sollen sie wahrnehmen, wie verlässlich die elterlichen Fähigkeiten sind, und ihre Beobachtungen ohne Wertung regelmässig notieren.

Neue Erfahrungen machen

Grundsätze, Gesprächsregeln und Fragestellungen für die Vorbereitung auf das schwierige Gespräch sind sehr hilfreich, reichen aber je nach Erfahrung einer Lehrperson oder Schulsozialarbeitenden nicht aus. Es braucht die praktische Umsetzung. Fabian Bächli, Präventionsfachmann bei der Samowar Suchtpräventions-

stelle für den Bezirk Horgen, weiss aus seiner eigenen Zeit als Schulsozialarbeiter: «Leitfäden können sehr hilfreich sein, selbst wenn man bereits eine gewisse Erfahrung im Umgang mit suchtbelasteten Familien hat. Mein erster Fall hat mich als Schulsozialarbeiter sehr gefordert, und zwar über lange Zeit.»

Die Gespräche werden im Kurs als Rollenspiel geübt. Das ist jeweils der Moment, der am meisten Präsenz verlangt. Deshalb begleiten genügend Fachleute die Gruppen, was von den Teilnehmenden sehr geschätzt wird. Am Anfang der Rollenspiele ist oft etwas Zurückhaltung, Verunsicherung und vereinzelt sogar Widerstand spürbar. Zu Beginn wird manchmal um den heissen Brei herumgeredet und das Gespräch verläuft harzig. Vor lauter Vorsicht kommt man im Gespräch nicht oder nur stockend weiter. Dann können moderierende Fragen hilfreich sein: Wie wird die Mutter im Rollenspiel – apathisch, ausweichend, schläft fast ein – von der Person, die die Rolle der Lehrperson einnimmt, wahrgenommen und wie kann die «Mutter» darauf angesprochen werden? Eine spontane Reaktion der Kursteilneh-

Fortbildung

Mehrere regionale Suchtpräventionsstellen bieten Weiterbildungen an für Lehrpersonen, Schulsozialarbeitende, Mitarbeitende von Kindertagesstätten, Spielgruppen und schulischen Betreuungsangeboten an. Auch Fallsupervisionen für Schulsozialarbeitende werden zum Teil angeboten. Erkundigen Sie sich bei Ihrer Suchtpräventionsstelle – Adressen siehe Rückseite.

Am 22. März 2018 führt das Bildungszentrum Kinderbetreuung BKE in Zusammenarbeit mit der Suchtprävention der Stadt Zürich eine kantonsweite Weiterbildung für Mitarbeitende von Kindertagesstätten durch.

Weitere Informationen: www.bke.ch

menden ist: «Darauf kann ich sie doch nicht ansprechen!» Im zweiten Durchgang läuft das Übungsgespräch schon viel besser und sicherer. Es ist gut, sich einmal in die Situation der Eltern zu versetzen. Eine Teilnehmerin hat im Austausch beispielsweise zurückgemeldet, dass ihr jetzt beim Spielen ihres Fallbeispiels in der Rolle des Vaters ein Licht aufgegangen sei: «Ich habe am eigenen Leib erfahren, wie

Ein wichtiger Lernprozess der Teilnehmenden ist es, zu erleben, wie die offene, neutrale und interessierte Haltung, mit der man ins Gespräch geht, dieses wesentlich beeinflusst. Dadurch wird vieles ermöglicht und vereinfacht.

es diesem Vater gehen muss und dass er mich mit seinem Verhalten nicht einfach ärgern will. Zukünftige Gespräche mit dem Vater werden für mich dadurch einfacher sein.» In den Rückmeldungen zum Kurs werden die Rollenspiele sehr häufig als der Teil der Fortbildung genannt, der besonders beeindruckt und hilfreich ist.

Haltung bringt Klarheit

Je reflektierter die eigene Haltung zum Substanzkonsum ist, desto einfacher ist es, im Gespräch offen, interessiert und wertneutral auf Eltern zuzugehen. Es gelingt besser, zu merken, wo die eigenen Grenzen sind und wann man den Beteiligten nicht mehr gerecht werden kann. Deshalb setzen sich die Teilnehmenden in der Fortbildung auch mit Fragen auseinander: «Was ist meine eigene Haltung und wodurch ist diese geprägt? Was löst der Substanzkonsum von anderen Personen bei mir aus?» Es sind in den Fortbildungen jeweils auch Teilnehmende dabei, die selbst betroffene «Kinder» sind. Manche teilen das in der Gruppe mit.

Ein wichtiger Lernprozess der Teilnehmenden ist es, zu erleben, wie die offene, neutrale und interessierte Haltung, mit der man ins Gespräch geht, dieses wesentlich beeinflusst. Dadurch wird vieles er-

möglicht und vereinfacht. Je bewusster man sich mit dem Thema auseinandersetzen und die Situationen verstehen kann, desto leichter fällt einem die Gesprächsführung und desto sicherer fühlt man sich in dieser Rolle.

Wichtige Vernetzung

«Suchtbelastung in der Familie ist ein wichtiges Thema. Es sollte in den Schulen

präsenter sein!» So der Wunsch einer Lehrperson am Ende der Fortbildung. Und: «Mir fehlt noch ein Folgetag zur weiteren Vernetzung», so eine andere Rückmeldung aus der diesjährigen Fortbildung im Zürcher Oberland. Gute Erfahrungen hat der Samowar Horgen letzten Herbst mit einem Vernetzungsanlass für Fachpersonen gemacht, die sich im Umfeld betroffener Kinder engagieren: Fast 50 Personen folgten der Einladung. Unter anderem wurden an diesem Anlass Fragen diskutiert wie «Was ist meine Rolle innerhalb des Netzwerks und welche Hürden sind bei der Zusammenarbeit zu bewältigen?» Solche Anlässe verbessern die Kommunikation untereinander und vereinfachen die Zusammenarbeit. Verschiedene Suchtpräventionsstellen planen solche Vernetzungsanlässe.

■
Priska Bretscher, lic. phil. nat. MAS Prävention und Gesundheitsförderung ist Fachberaterin bei der Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland und führt seit 2014 zusammen mit einer Fachpsychologin für Psychotherapie und Kinder- und Jugendpsychologie und den Suchtberatungsstellen regelmässig Fortbildungen für Schulsozialarbeitende und Lehrpersonen zum Thema Kinder aus suchtbelasteten Familien durch.

Ich bin schuld

Kinder und Jugendliche, die in suchtbelasteten Familien aufwachsen, fühlen sich mitschuldig an der Sucht ihrer Eltern. Einer der Gründe, warum diese Kinder therapeutische Hilfe benötigen.

Von Brigitte Müller

laut & leise: Können Sie uns kurz Ihre Aufgabe bei Zebra beschreiben?

Georg Kling: Seit über zehn Jahren bieten wir therapeutische Hilfe für Kinder und Jugendliche aus suchtbelasteten Familien an. Damit diese Kinder überhaupt zu uns kommen, müssen wir uns aktiv mit Institutionen vernetzen, die mit suchtkranken Eltern und deren Kindern in Kontakt stehen. Vor allem die interne Zusammenarbeit mit der Integrierten Suchthilfe Winterthur (ISW) und die enge Vernetzung mit dem Kinder- und Jugendhilfezentrum Winterthur (kjz) ist für uns von grosser Bedeutung. Die Kinderpsychiatrie, Schulen, Kindertagesstätten, Heime und andere Zuweiser sind weitere wichtige Netzwerkpartner – auch während der Behandlung. Zusätzliche Aufgaben sind, uns an Weiterbildungen zu beteiligen, Vorträge zu halten, Fachleute zu informieren und zu coachen, Artikel für Publikationen zu schreiben.

I & I: Welche Kinder und Jugendlichen können Ihr Therapieangebot wahrnehmen?

Kling: Es sind Kinder und Jugendliche, deren Eltern oder ein Elternteil übermässig Suchtmittel konsumieren. Bei uns leiden über 80 Prozent der suchterkrankten Eltern zudem an einer oder mehreren psychischen Störungen. Ausserdem sind diese Familien oft durch zusätzliche Probleme wie Armut oder Isolation belastet.

I & I: Mit welchen Defiziten haben diese Kinder zu kämpfen?

Kling: Viele Kinder erleben von klein auf, dass ihre Beziehung zu den Eltern nicht normal ist, und entwickeln aus dieser grossen Verunsicherung heraus eine Bindungsstörung. Um zu überleben, entwickeln sie unterschiedliche Strategien. Ein Kind holt sich schreiend Aufmerksamkeit,

ein anderes ist super angepasst, andere wenden sich ab und ziehen sich zurück. Viele können sich nicht auf ihre Eltern verlassen und müssen meistens selber auf sich schauen. Sie erfahren laufend, dass die Sucht wichtiger ist als ihre Anliegen, und sie übernehmen elterliche Aufgaben. Schon im frühen Kindesalter passiert eine sogenannte Hierarchieumkehrung, wenn Kinder sich anstelle der Eltern verantwortlich glauben. Daraus entwickelt sich die grösste Schwierigkeit für diese Kinder: Sie fühlen sich schuldig gegenüber ihren Eltern. Sie denken, wenn sie braver wären, bessere Noten nachhause bringen würden, dann ginge es ihren Eltern besser. Diese Schuldgefühle und das Verantwortungsgefühl gegenüber ihren Eltern sitzen so tief, dass selbst nach einer erfolgreichen Therapie diese Gefühle immer wieder zum Vorschein kommen können.

I & I: Welche Ressourcen kennen die Kindern?

Kling: Es gibt Familien, die mit ihren Suchtproblemen erstaunlich gut umgehen können, ebenso wie es ein Drittel der betroffenen Kinder gibt, die durch ihre Persönlichkeitsmerkmale resilient sind. Diese Kinder sind beispielsweise sozialkompetent und deshalb besser geschützt, weil sie sowohl bei den Lehrpersonen wie bei den Schulkameraden beliebt sind und leicht Freunde finden. Es gibt Kinder, die können sich selber gut «managen», und intelligente Kinder verstehen schneller die Probleme ihrer Eltern und können deshalb auf einer Metaebene Lösungen erarbeiten. Kinder, die verlässliche Personen beispielsweise eine Tagesmutter, eine Tante oder einen Grossvater kennen, können im Zusammensein mit diesen Bezugspersonen eine Verschnaufpause einlegen und normale Verhaltensweisen dank die-

sen Vorbildern erleben. Leider sind zwei Drittel der Kinder nicht mit einer angeborenen Resilienz gesegnet, sondern kämpfen selber mit psychischen Problemen.

I & I: Ab welchem Alter kommen die Kinder in Ihre Therapie?

Kling: Wir behandeln Kinder ab fünf Jahren und Jugendliche bis achtzehn. Durchschnittlich kommen sie rund zwei Jahre zu uns, wobei wir in letzter Zeit feststellen, dass die Behandlung oft länger dauert. Fünfjährige werden von einer Bezugsperson zu uns gebracht. Ab acht oder neun Jahren kommen sie oft selbständig zur Therapie. Zwei Drittel der Kinder leben bei den Eltern, ein Drittel im Heim oder bei Pflegeeltern.

I & I: Kinder und Jugendliche, Mädchen und Jungs, wie unterscheiden sie sich?

Kling: Die Antwort auf diese Frage kann gefährlich sein, denn zu schnell tauchen Klischees auf. Ich habe so unterschiedliche Kinder erlebt, ob Jungs oder Mädchen. Jedoch kommen 60 bis 80 Prozent Buben zu uns, hauptsächlich im Alter von 8 bis 10 Jahren. Dass nur 20 Prozent Mädchen eine Therapie erhalten, hat sicher damit zu tun, dass Mädchen weniger auffallen.

I & I: Was ist während der Therapie wichtig?

Kling: Massgeblich ist eine verlässliche Stabilität, damit die Kinder regelmässig und pünktlich zur Therapie kommen können. Viele suchtbelastete Familien kennen eine massive Instabilität, die Kinder können sich nur wenig auf den suchtkranken Elternteil verlassen, werden häufig vernachlässigt und erfahren wenig Erziehung. Für das Gelingen der Therapie ist entscheidend, dass Termine nicht verpasst werden und die Eltern überzeugt sind, dass es für ihr Kind und für sie sel-

ber wichtig ist, dass Abmachungen eingehalten werden.

I & I: Was sind die Ziele einer Therapie?

Kling: Wir versuchen den Kindern altersentsprechend zu erklären, warum ihre Eltern krank sind, was Sucht bedeutet und dass Sucht eine Krankheit ist. Wir reden also Klartext mit den Kindern, damit sie verstehen, dass sie weder am Suchtverhalten ihrer Eltern schuld noch verantwortlich dafür sind. Wir möchten, dass die Kinder wissen und verstehen, welche Probleme ihren Familienalltag prägen. Mit diesem Wissen kann es ihnen gelingen, sich besser abzugrenzen. Viele Kinder müssen auch lernen, ihre eigenen Gefühle und ihre Bedürfnisse wahrzunehmen. Sie beschäftigen sich permanent mit den Problemen der Eltern, sodass sie die Frage, wie es denn ihnen geht, nicht beantworten können. Sie lernen in der Therapie, dass sie sich selber wichtig nehmen dürfen, und werden darin gestärkt, dass es richtig ist, wenn sie sich nicht mehr um ihre Eltern kümmern und aufhören, elterliche Aufgaben auszuführen. Gleichzeitig suchen wir zusammen mit den Eltern und/oder mit den zuständigen Institutionen nach Lösungen, damit das Kind mehr Stabilität in seinem Leben erhält, der Tagesablauf besser geregelt wird, es

Hobbys pflegen und Freunde zu sich nach Hause nehmen kann.

I & I: Wie involvieren Sie Eltern?

Kling: Der Schlüssel, damit Fortschritte erzielt werden, ist das Einverständnis und das Vertrauen der Eltern in unsere Therapiearbeit. Eltern wie Kinder haben Angst,

te adäquat reagieren, wenn Beobachtungen zu Befürchtungen führen?

Kling: Schweigen ist Silber, reden ist Gold. Wegsehen ist nicht die Lösung. Wenn Ihnen das Verhalten eines Kindes auffällt, Sie bei einem Elterngespräch den Alkohol riechen oder Sie mehrfach einen harten Streit oder sogar Gewalt hören und

Wir versuchen den Kindern altersentsprechend zu erklären, warum ihre Eltern krank sind, was Sucht bedeutet und dass Sucht eine Krankheit ist. Wir reden also Klartext mit den Kindern, damit sie verstehen, dass sie weder am Suchtverhalten ihrer Eltern schuld noch verantwortlich dafür sind.

dass ihre Familie getrennt wird. Es gibt Situationen, da ist eine Fremdplatzierung für alle das Beste. Doch grundsätzlich wird versucht, die Familie zu begleiten und die Strukturen des Familienalltags zu verbessern. Während der Therapie arbeiten wir sehr flexibel und pragmatisch. Da kann es vorkommen, dass wir alleine mit dem Vater Probleme besprechen oder die Mutter und ihre Teenagertochter bei uns lernen, wie sie miteinander konstruktiv streiten können.

I & I: Wie kann eine Lehrerin, ein Kinderarzt, aber auch Nachbarn oder Verwand-

beobachten, können Sie die Eltern direkt ansprechen. Als Nachbarin kann man sich an eine Fachstelle wenden und Rat holen. Im schlimmsten Fall bei roher Gewalt sollten Sie dies der Polizei melden. Lehrpersonen sollten in ihrer Schule orientiert sein, an wen sie sich bei einem Verdacht wenden können. Früherkennung und Frühintervention sind hier als fachliche Kompetenzen gefragt und sollten an Schulen organisatorisch geklärt sein.

I & I: Soll man sogar eine Gefährdungsmeldung machen?

Kling: Wenn Gewalt und grobe Fahrlässigkeit beobachtet werden, ja, auf jeden Fall. Eine Gefährdungsmeldung bedeutet noch nicht, dass den Eltern das Kind weggenommen wird. Es werden Abklärungen durchgeführt, die der Familie vielleicht neue Möglichkeiten eröffnen, aus einem Teufelskreis auszusteigen. Da die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden (KESB) der Schweigepflicht unterstellt sind, erhält man nach einer Gefährdungsmeldung keine Auskunft.

I & I: Wie verhindert man eine Stigmatisierung der Kinder?

Kling: Das ist tatsächlich schwierig, weil Sucht vielschichtig und nach wie vor ein

Therapieangebot Zebra

Das Therapieangebot Zebra besteht seit 2005 und bietet Behandlungen für Kinder und Jugendliche im Alter von 5 bis 18 Jahren aus suchtbelasteten Familien in der Region Winterthur an. Zebra ist ein Angebot der Stadt Winterthur, das in Kooperation mit der Integrierten Psychiatrie Winterthur-Zürcher Unterland betrieben wird. Das Angebot ist auch ärztlich geleitet. Therapien können über die Krankenkasse verrechnet werden. Das Angebot besteht aus Beratungen, Abklärungen und Behandlungen im Einzel- und Gruppen-

setting sowie Coaching für Fachpersonen. Das Durchschnittsalter der behandelten Kinder und Jugendlichen liegt bei ungefähr 10 Jahren. Bisher wurden bei Zebra über 160 Kinder behandelt. Über 80 Prozent der Kinder wurden durch die Integrierte Suchthilfe Winterthur (ISW) oder das Kinder- und Jugendhilfzentrum (kjz) zugewiesen. Die übrigen wurden durch die Eltern selbst oder andere Institutionen wie Schule, Kinderärzte oder den Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst angemeldet.

Besonders wichtig ist, dass unser Angebot in der Suchtpolitik der Stadt Winterthur fest verankert ist. Erst durch die politische und finanzielle Unterstützung der Stadt Winterthur wird unsere Arbeit überhaupt ermöglicht.

Tabuthema ist. Wir müssen deshalb immer wieder aufs Neue erklären und überzeugen, dass Sucht nicht eine Willens- und Charakterschwäche ist, sondern eine Krankheit. Hinter einer Suchterkrankung steckt meist eine lange, komplexe Geschichte.

I & I: Wie können Kinder und Jugendliche einfach im Alltag unterstützt werden?

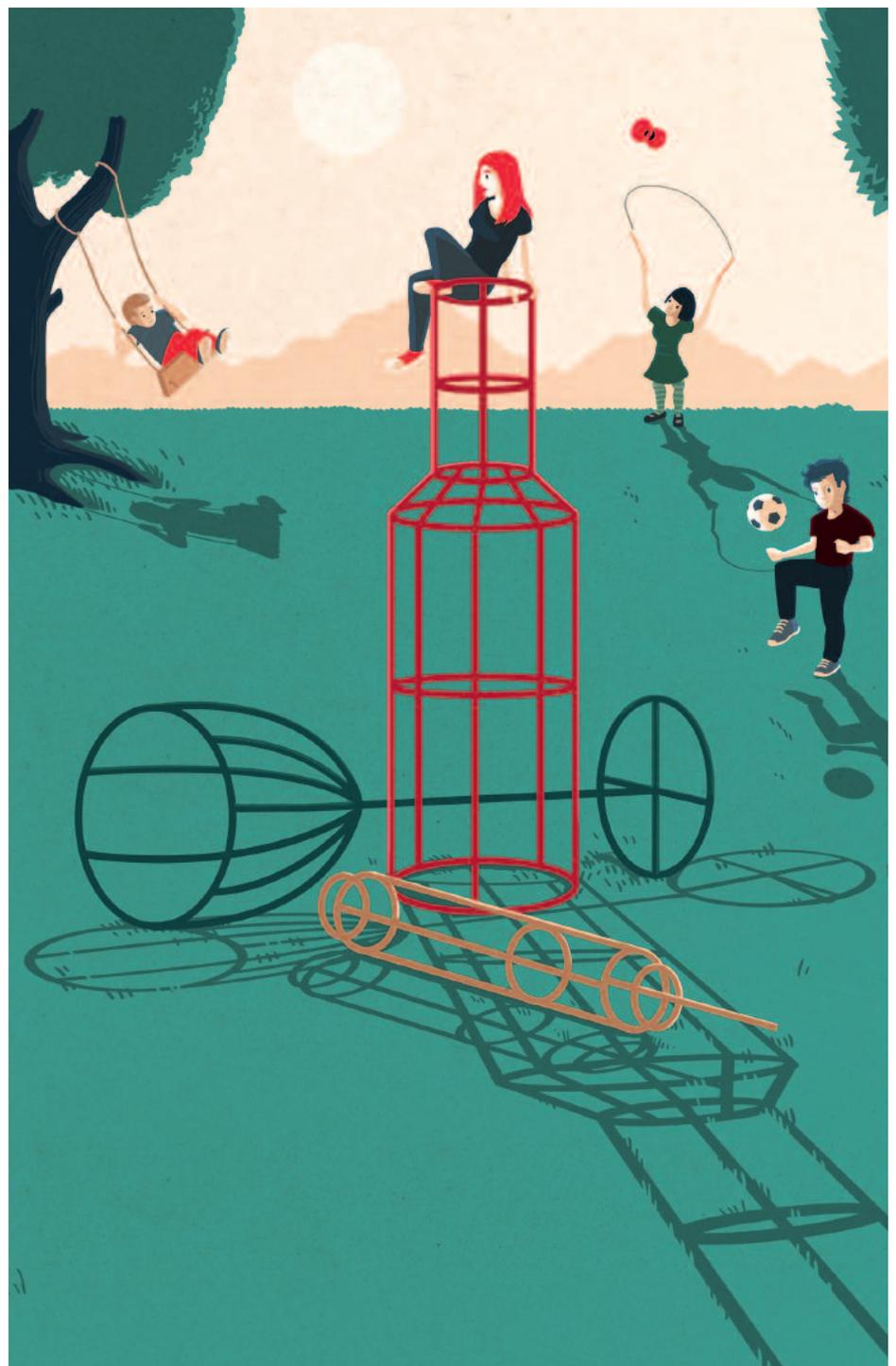
Kling: Wenn Lehrpersonen in ihrem Klassenzimmer und im Schulhaus für ein faires und gutes Miteinander sorgen, ist schon viel getan. So wird Kindern aus suchtbelasteten Familien Zeit geschenkt, um sich in einem normalen Umfeld zu bewegen. Ein Lehrer sollte hingegen einschreiten, wenn eine Schülerin gemobbt wird. Beispielsweise wurde eine Schülerin mit Rufen wie «deine scheiss Alkimutter» konfrontiert. Diese Schülerin war jedoch stark genug, um sich zu wehren und laut zu entgegnen, dass ihre Mutter trotzdem eine gute Mutter sei.

I & I: Welches sind die Erfolgsfaktoren von Zebra?

Kling: Einerseits, dass meine Kollegin und ich unsere Therapie flexibel und pragmatisch verstehen. Andererseits, dass wir heute extrem gut vernetzt sind. Besonders wichtig ist, dass unser Angebot in der Suchtpolitik der Stadt Winterthur fest verankert ist. Erst durch die politische und finanzielle Unterstützung der Stadt Winterthur wird unsere Arbeit überhaupt ermöglicht.

■
Georg Kling, lic. phil. eidgenössisch anerkannter Psychotherapeut mit Schwerpunkt kognitiv-behaviorale Therapie mit Kindern und Jugendlichen, Dozent an der Universität Koblenz-Landau und der Fachhochschule Nordwestschweiz.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise stellte die Fragen.



Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Stellen für Suchtprävention (RSPS) sind Generalisten. Sie initiieren Projekte, beraten und begleiten Schulen, Gemeinden und andere lokale Player, bieten Fortbildungen an und koordinieren die Präventionsaktivitäten in ihrer Region. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung bis zu 30%.

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon

Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 733 73 65,
Fax 044 733 73 64
supad@sd-l.ch
www.supad.ch
Leitung: Cathy Caviezel

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen

Landstr. 36, 8450 Andelfingen
Tel. 043 258 46 40
Fax 043 258 46 05
suchtpraevention.andelfingen@ajb.zh.ch
www.zentrum-breitenstein.ch
Leitung: Christa Gomez

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen

Samowar
Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17
Fax 044 723 18 19
info@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Marlies Desarzens

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen

Samowar
Hüniweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10
meilen@samowar.ch
www.samowar.ch
Leitung: Anna Feistle, Marlen
Rusch, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur

Technikumstr. 1, Postfach
8403 Winterthur
Tel. 052 267 63 80
Fax 052 267 63 84
suchtpraevention@win.ch
www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Beat Furrer

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland

(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)
Gerichtsstr. 4, Postfach
8610 Uster
Tel. 043 399 10 80
Fax 043 399 10 81
info@sucht-praevention.ch
www.sucht-praevention.ch
Leitung: Fridolin Heer

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland

(Bezirke Bülach und Dielsdorf)
Europastr. 11, 8152 Glattbrugg
Tel. 044 872 77 33
Fax 044 872 77 37
info@praevention-zu.ch
www.praevention-zu.ch
Leitung: Silvia Huber

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich

Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 412 83 30
Fax 044 412 83 20
suchtpraevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtpraevention
Leitung: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind Spezialisten. In ihrem Fokus stehen eine Zielgruppe, eine Suchtform oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten eng mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen. Die KFSP werden zur Hauptsache vom Kanton finanziert.

Fachstelle ASN. Alkohol- und Drogen- prävention im Strassenverkehr

Hotzestr. 33, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00
Fax 044 360 26 05
info@fachstelle-asn.ch
www.fachstelle-asn.ch
Leitung: Chantal Bourlourd

Fachstelle für Alkohol-, Drogen- und Medikamentenprävention im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente für Schulen, Betriebe, Vereine usw. (z.B. Funky-Bar, Rauschbrillen und Fahrsimulatoren).

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung

Ausstellungsstr. 80, Postfach
8090 Zürich
Tel. 043 259 78 60
Fax 043 259 78 62
infosuchtpraevention@mba.zh.ch
www.fs-suchtpraevention.zh.ch
Leitung: Vigeli Venzin

Suchtprävention an Berufs- und Mittelschulen (einschliesslich Arbeit mit Behörden, Eltern und Berufsbildnern/innen): Macht Lehrer/innenbildung in Suchtprävention. Entwickelt Lehrmittel und Projekte zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Unterhält ein Netz von Kontaktlehrpersonen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheits- förderung

Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60
Fax 043 960 01 61
fisp@bluewin.ch
www.fisp-zh.ch

Leitung: Claudia Arnold, Joseph Oggier
Fachstelle für Suchtprävention unter der Migrationsbevölkerung. Entwickelt, realisiert und koordiniert Projekte. Unterstützt Fachstellen in der migrationsgerechten Entwicklung ihrer Projekte und Materialien (inkl. Übersetzungen).

Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung Kanton Zürich

Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 49 99
praevention@ebpi.uzh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Leitung: Sibylle Brunner

Das EBPI ist im Auftrag der Gesundheitsdirektion verantwortlich für die Koordination und Umsetzung von Massnahmen im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung im Kanton Zürich. Es koordiniert unter anderem die Aktivitäten aller Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention und ist zuständig für die Öffentlichkeitsarbeit in der Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachstelle Suchtprävention Volksschule

Lagerstr. 2, 8090 Zürich
Tel. 043 305 68 00
Fax 043 305 55 56
suchtpraevention@phzh.ch
http://suchtpraevention.phzh.ch

Leitung: Ariane Koch
Suchtprävention in der Volksschule (einschliesslich Behörden- und Elternarbeit): Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich Suchtprävention. Erarbeitet Unterrichtshilfen und andere Projekte zur schulischen Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle.

Radix: Spielsuchtprävention & infoDoc

Pfingstweidstr. 10, 8005 Zürich
Fax 044 360 41 14
Spielsuchtprävention:
Tel. 044 360 41 18
spielsucht-praevention@radix.ch
www.spielsucht-radix.ch

Leitung: Christian Jordi
Fachstelle für die Prävention von Spielsucht, insbes. problematischem Lotteriespielen sowie Werten, und anderen Verhaltenssuchten. Bietet Fachberatung für Multiplikatoren an und entwickelt Informationsmaterialien.

infoDoc:

Tel. 044 360 41 05
infodoc@radix.ch, www.infodoc-radix.ch
Leitung: Diego Morosoli
Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs

Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23
info@zuefam.ch
www.zuefam.ch
Leitung: Domenic Schnoz

Fachstelle für die Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs. Entwickelt und koordiniert Projekte, Informationsmaterialien und Schulungen.

Züri Rauchfrei Fachstelle für Tabakprävention

Zähringerstr. 32, 8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66
Fax 044 262 69 67
info@zurismokefree.ch
www.zueri-rauchfrei.ch

Leitung: Christian Schwendemann
Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u.a. zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.